



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Firtz: Skizzen aus dem heutigen Volksleben : vierte Reihe. 1. Der Verein für rationale und künstlerische Körperkultur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Ersten (1430), Sixtus den Fünften (1600) und die Bourbonen (1790 und 1826). Da machte sich 1854 der reiche Fürst Alessandro Torlonia, der Großvater des jetzt „regierenden“, mit drei französischen Ingenieuren an die Arbeit. Gegen die Zusicherung, daß die trockengelegten Gründe in sein Eigentum übergehen sollten, riskierte er nicht nur sein Vermögen, sein und seines Hauses Glück und Bestand, er stellte auch sein ganzes Leben in den Dienst dieser einen großen Idee.



Skizzen aus dem heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Vierte Reihe

1. Der Verein für rationelle und künstlerische Körperkultur



Die Herr Sigismund Kräutlein eigentlich auf seine so eminent wichtige Idee gekommen ist, ist ihm später selbst nicht klar gewesen. Sie war da, sie verkörperte sich, sie nahm eine imperative Gestalt an. Und dieser Imperativ befahl: Halte dich für berufen, die Welt vom Hackengange zum Zehengange zu befehlen. Wohl erinnerte er sich aus seiner Kinderstube, daß seine selige Frau Mama, wenn er mit den Absätzen hart aufgetreten war, sagte: Nicht doch, Sigismund, artige Kinder treten immer mit den Zehen auf. Als artiger Sohn hatte er es auch versucht, aber es war ihm nie gelungen, wenigstens auf die Dauer nicht. Nun war er einmal vom Strande der italienischen Küste den steilen Weg nach Sorrent hinaufgestiegen, und vor ihm war eine dicke Italienerin, die noch dazu einen Korb auf dem Kopfe trug, einhergegangen — im Zehengange, leicht und mühelos, als wenn sie an sich selbst und an dem Korbe nichts zu tragen gehabt hätte. Und dann hatte er irgendwo einmal einen Aufsatz über den Gegenstand gelesen, und dann hatte es eines Tages vor seiner Seele gestanden: der Zehengang! der Zehengang!

Es handelte sich um folgendes: Wenn man den Fuß beim Gehen niedersezt, so kann das entweder so geschehen, daß man den Hacken zuerst mit dem Boden in Berührung bringt und dann erst bei fortschreitender Bewegung die Zehen folgen läßt — Hackengang —, oder so, daß man mit Zehen und Fußballen das Gewicht des Körpers auffängt und dann erst den Hacken niedersezt — Zehengang. Nun könnte jemand sagen: Das ist ja ganz egal; ein jeder gehe, wie es ihm bequem ist. Aber kann dieser Einwurf nicht jeder Erziehung zum Bessern gemacht werden? Ist man nicht verpflichtet, das zu tun, was nicht allein naturgemäß ist, sondern auch den Forderungen der Schönheit und der Moral entspricht? Daß dies der Zehengang sei, das ist es, was sich Herr Sigismund Kräutlein als Offenbarung darbot. Wir sagten schon, daß es ihm im Anfange nicht klar war, warum er sich für den Zehengang entschieden habe, aber nachdem er es getan hatte, wurde es ihm zur unererschütterlichen Gewißheit, daß nur der Zehengang Daseinsberechtigung habe, und daß das Wohl und Wehe der Menschheit von dieser so vernachlässigten Frage abhängen.

Herr Sigismund Kräutlein war ein Mann von großer Zähigkeit des Willens, und er hatte Zeit. Denn er war Mitinhaber einer großen Schuhsohlenfabrik, mit

der Verpflichtung, sich in den Geschäftsbetrieb nicht einmischen zu dürfen. Als er sich nun für den Zehengang entschieden hatte, beschloß er, die Frage nach allen Gesichtspunkten, dem ethnologischen, dem anthropologischen, dem historischen, ästhetischen und literarischen zu studieren.

Also Frage eins: Welche Völker und Personen üben den Zehengang? Erst einmal die Italtener, wie schon die dicke Frau aus Sorrent beweist. Auch hatte Herr Sigismund italienische Arbeiter in Hamburg neben andern Arbeitern gesehen. Welche Schwungkraft, welche Beweglichkeit, welche plastische Schönheit — alles die Folge davon, daß sie den Zehengang üben. Dazu kommen natürlich die andern romanischen Völker, und die Indier sind „bekanntlich“ hervorragende Zehengänger. Auch die Araber und andre Pantoffelträger setzen die Fußspitze auf. Dagegen sind Deutsche, Engländer, überhaupt die nördlichen Völker, zumeist Hackengänger, obwohl es auch bei ihnen strichweise, namentlich unter den pantoffeltragenden Frauen, Zehengänger gibt. Wie kommt das? Herr Sigismund Kräutlein konnte sich unmöglich zu der Ansicht befehlen, daß der Hackengang zu den Attributen der nördlichen, der Zehengang zu denen der südlichen Völker gehöre, vielmehr war er geneigt anzunehmen, daß der Hackengang eine Degenerationserscheinung sei, während der Zehengang dem naturgemäßen Gebrauche der Glieder entspreche.

Ganz gewiß! Denn dies lehrte das Studium der Anatomie. Herr Kräutlein schaffte sich die „diesbezüglichen“ Lehrbücher an, und dann stellte er auf seinem Tische das Skelett eines menschlichen Fußes auf, und dann noch eins, und dann verschiedene Füße der verschiednen Völker und Rassen. Er lernte die lateinischen Namen der fünfundzwanzig Fußknochen nicht ohne Mühe auswendig und stellte fest, daß der Fußapparat aus Fersenbein (Calcaneus), Fußwurzel (Tarsus), Mittelfuß (Metatarsus) und Zehen (Digiti pedis) bestehe und die Funktion eines ungleicharmigen Hebels ausübe, daß die Körperlast auf dem Drehpunkte des Fußes ruhe, und daß die vom Fersenbein (Calcaneus) zum Wadenmuskel führende Sehne eine Zugfeder sei, die dem Gange seine Elastizität gewährleistete. Es war also naturwidrig, beim Gehen den Calcaneus statt den Metatarsus aufzusetzen, und es ergab sich mit zwingender Notwendigkeit, daß der Mensch nichts eiligeres zu tun habe, als zu dem durch den Körperbau „bedingten“ Zehengange zurückzukehren.

Auch die Schönheit von Gang und Haltung ist abhängig vom Zehengange. Wer den Fuß mit breiter Fläche auf den Boden setzt, wird es nie zu jener Rhythmität der Bewegung bringen, die den Zehengänger kennzeichnet, und wie ihn die Meisterwerke aller Zeiten darstellen. Herr Sigismund Kräutlein legte sich eine Sammlung von Photographien dieser Meisterwerke an, soweit sie den Zehengang darstellten oder mit ihm zusammenhingen. In seinen Schränken standen Sammelwerke antiker und neuer Kunst in schönsten Einbänden, und auf einer Art von Altan ein Gipsabguß der Diana von Versailles, deren flüchtiger Schritt den Zehengang in idealer Vollkommenheit zeigte. Auch die rettende Amazone von Riß war in die Sammlung aufgenommen. Denn es stand Herrn Sigismund außer allem Zweifel, daß sie — man konnte es an der Haltung der Füße sehen — auf den Zehen schreiten würde, wenn sie nicht auf dem Pferde gesessen hätte. Und warum trug Hermes flügelgeschmückte Sandalen? Daß diese Flügel einen menschlichen Körper nicht tragen konnten, war doch klar. Nein, um ein Symbol seines schwungvollen und leichten Schrittes und somit des Zehenganges darzustellen, wohin auch das sprachliche Bild eines „beflügelten Schrittes“ oder von „beflügelter Eile“ hinwies. In gleichem Sinne gehörte auch Möros („und Angst beflügelt den eilenden Schritt“) zu den Zehengängern.

Herr Sigismund Kräutlein durchforschte die Schätze der deutschen und der ausländischen Literatur, um Aussprüche zu finden, die seine Theorie vom Zehen-

gange unterstützten. Was das Konversationslexikon bot, genügte natürlich nicht. Dagegen ließ er sich auf sachverständigen Rat das Grimmsche Wörterbuch kommen und erzerrpierte die Artikel: Fuß, Ferse, Hacken, Schritt, Schreiten, beflügeln, schweben und andre, soweit sie nämlich schon erschienen waren. Und hierbei fanden sich ungeahnte Beziehungen und Fernblicke. Zum Beispiel das Wort der Schrift von der Schlange: „Sie wird dich in die Ferse stechen“, und der Tod des Achilles, der an einem Pfeilschuß in die Ferse starb. Wird das Sprichwort von der Achillesferse auf den Calcaneus angewandt, wie nahe liegt es dann, an die verderblichen Folgen des Hackenganges zu denken, die mythologisch als Kampf des Zehengängers (Paris) mit dem Hackengänger (Achilles) dargestellt werden.

Ja wäre es zu kühn gewesen, auch Beziehungen zu suchen und zu finden zwischen der Gangart und den geistigen Fähigkeiten des Menschen? *Le stil c'est l'homme*. Kann man nicht auch sagen: *la main c'est l'homme?* und: *la marche c'est l'homme?* Man würde, wenn dieses Gebiet erst den Meister gefunden hat, der es durchforscht und anbaut, unzweifelhaft beim Gange von Verbrechern Eigenheiten finden, die in ihren Besonderheiten den moralischen Defekt dieser Leute kennzeichnen. Würde man nicht auch hier Merkzeichen finden können, auf Grund deren man die Zurechnungsfähigkeit von Übeltätern bestreiten könnte? — Man studiere das Schreiten unsrer Könige und Geistesheroen. Die Siegesallee in Berlin, die Denkmäler im Lande geben Material die Fülle. Man beobachte, wie auf dem Schiller- und Goethedenkmal in Weimar der dichterische Genius dieser beiden Geisteshelden durch die Beine dargestellt ist. Hieraus kann man auf eine eminente geistige und moralische Wirkung des Zehenganges schließen. Welche Fernsichten löst dieser Gedanke aus, welche Aufgaben! Ist es recht, ein so hervorragendes Bildungsmittel, wie es der Zehengang ist, unserm Volke zu verkümmern? Sollte man nicht vielmehr alle Mittel in Bewegung setzen, um durch Gesetzgebung und staatliche Veranstaltungen den Zehengang obligatorisch zu machen und so Sitte und Kultur des Vaterlandes zu heben? Muß man es nicht als ein Verbrechen an der Menschheit ansehen, wenn man es fürderhin noch duldet, daß die Stöße beim Hackengang, ungebrochen durch die von einer weisen Natur gegebene Feder der Achillessehne, die feinen Gebilde des Gehirns, auf denen Kultur und Moral beruhen, erschüttern und in ihrem Wachstum beeinträchtigen dürfen?

Herr Sigismund Kräutlein würde geglaubt haben, seine Aufgabe nur halb gelöst zu haben, wenn er nicht auch der Frage der Fußbekleidung näher getreten wäre, denn hier, in dem Absatzstiefel des Mannes und im Stöckelschuh der Frau, glaubte er den Grund für die Entstehung des Hackenganges gefunden zu haben. Wer barfuß geht, tritt nie mit dem Absatz zuerst auf. Dasselbe gilt von der Sandale. Dies gab ihm Anlaß, die antike Sandale, wie die der jetzt lebenden wilden Völkerschaften zu studieren, sowie einen neuen Schrank aufzustellen, in dem eine Sammlung von Stöckelschuhen aus allen Zeitaltern aufbewahrt wurde.

Dies alles hatte Herr Sigismund Kräutlein in eifrigem Bemühen studiert, und sein Salon hatte das Ansehen des Museums einer Schuhmacherakademie gewonnen, aber in die Öffentlichkeit war er mit seinen Studien nicht getreten. Er, Mitinhaber einer Schuhkelfabrik, scheute sich, als Prophet einer so verwickelten und weitgreifenden Frage aufzutreten. Er wartete auf den bessern Mann, dem er sein Material übergeben konnte. Aber ist es nicht allen Propheten von Moses Zeit an so gegangen, daß sie auf den bessern Mann warteten, aber das Werk zuletzt selbst in die Hand nehmen mußten? Glücklicherweise kam die Stunde, in der auch Herr Sigismunds übertriebene Bescheidenheit auf ihr gebührendes Maß zurückgeführt wurde.

In unsrer Stadt gab es eine literarische Gesellschaft, die sich die Aufgabe gestellt hatte, alle Winter sechs Vorträge zu hören. Da nun die Gesellschaft nicht in der Lage war, Honorare zu zahlen, sondern es dem Vortragenden überlassen mußte, sich mit der Ehre zu begnügen, sich vor einer so erleuchteten Gesellschaft reden zu hören, so verursachte es mit der Zeit einige Schwierigkeit, Redner zu finden. Der Vorsitzende und die Seele des Vereins war Herr Baurat Mitscherlich, ein Mann, der eine unglaubliche Fertigkeit zeigte, Redner aufzuspüren und ins Feuer zu führen, und der die Gabe hatte, sich für jeden Gegenstand, der zur Sprache gebracht wurde, zu begeistern — wenigstens bis zum nächsten Vortragsabend. Dieser Herr Baurat war nun in einer Gesellschaft mit Herrn Sigismund Kräutlein zusammengetroffen, war mit ihm ins Gespräch gekommen und hatte von dessen Studien über den Zehengang gehört. Sogleich fing er Herrn Kräutlein für einen Vortrag ein, überwand dessen bescheidne Einwände mit siegreichen Gründen, und die Sache war gemacht und fertig, ehe noch Herr Kräutlein zur Besinnung gekommen war. Wen aber der Herr Baurat erst einmal gefaßt hatte, den ließ er nicht wieder los.

Der Vortrag wurde gehalten, hatte einen glänzenden Erfolg, und errötend vor bescheidnem Stolz verließ Herr Sigismund unter brausendem Beifall die Rednertribüne. Zu der auf den Vortrag folgenden Festsetzung brachte der Vorsitzende das übliche Hoch beim Braten auf den Redner aus. Meine Damen und Herren, rief er, ich glaube in Ihrer aller Sinne zu handeln, wenn ich dem Herrn Redner den Dank für seine — eh — hochinteressanten Darbietungen ausspreche. Ja, meine Damen und Herren, hier gilt das Wort unsers Altmeisters Goethe: Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist es interessant. Zehengang! Wer von Ihnen hätte gedacht, daß der Zehengang von so hoher Bedeutung sei? Aber, meine Damen und Herren, er ist für den kulturellen Fortschritt unsers Volkes — eh — von allerhöchster Bedeutung. Nun aber heißt es nicht bloß, das Richtige erkennen, sondern auch das Nötige tun. Es wäre ein Vergehen am Volkswohl, wenn man nicht voll und ganz für die gute Sache eintreten wollte. Es gilt das Volk aufzuklären, es gilt eine Bewegung in Gang zu bringen, es gilt einen Verein zu gründen. Wer aber möchte mehr hierzu berufen sein, als Sie, verehrter Herr Kräutlein. Ja, wir erwarten Großes von Ihnen. Wir erwarten, daß die heranwachsende Generation nur noch auf den Zehen schreiten wird. Seien Sie versichert, daß die literarische Gesellschaft Ihre Arbeiten mit ihrer vollen Sympathie begleiten wird.

Großer Beifall, und zwar besonders lebhafter und andauernder Beifall aus einer Ecke, in der ein halbes Duzend später Jungfrauen saß. Warum nahmen diese nicht mehr ganz jungen Damen einen so begeisterten Anteil an der Zehengangsache? Weil der Vortragende behauptet hatte, der Zehengang habe eine verjüngende Wirkung. Noch denselben Abend gründeten diese jungen Damen ein Kränzchen (Kaffee, Kuchen, Schlagsahne oder süße Speise, Wein und Torte), das die Mitglieder verpflichtete, im Zehengange zu schweben. Von diesem Tage an hüpfte das Kränzchen zu Haus und auf der Straße nur noch im Zehengang, was zur Folge hatte, daß seine Mitglieder von bösen Menschen die Kiebitze genannt wurden.

Das Wort: Verein war gesprochen. Wenn aber erst einmal dies Wort erklungen ist, tritt nicht eher wieder Ruhe ein, als bis der neue Verein besteht. Gerade so wie die Kaulquappe, nachdem sie erst das Ei verlassen hat, nicht eher ruht, als bis sie ihre vier Beine gekriegt hat. An einem bedeutungsvollen Abend hatte sich in einem der Säle der Stadt eine ansehnliche Gesellschaft von Herren — an der Spitze Herr Baurat Mitscherlich und Herr Doktor Artur Löwe — und Damen — an der Spitze das Kränzchen der Kiebitze — zusammengefunden. Und man ging nicht eher wieder auseinander, als bis man einen Verein gegründet hatte, der den Namen:

Gesellschaft für rationelle und künstlerische Körperkultur trug. Man sieht es diesem Namen an, welche langdauernden Verhandlungen vorausgegangen waren, und wie schwer es gewesen war, die auseinander gehenden Meinungen auf einen gemeinsamen Namen zu vereinigen. Wieder hoffte Herr Kräutlein, daß sich der beste Mann als Leiter des Körperkulturvereins finden werde, aber er fand sich nicht, und es blieb bei der alten Regel, daß, wenn einer eine Sache anregt, sie auf ihm hängen bleibt.

Doch es wächst der Mensch mit seinem größern Zwecke. Herr Sigismund Kräutlein wuchs sichtlich, als er sich den Vorsitzenden der Gesellschaft für rationelle und künstlerische Körperkultur nennen durfte. Er war den ganzen Tag mit seinem Vereine beschäftigt, er speiste die Presse, er agitierte, er warb neue Mitglieder, er erweiterte und vertiefte seine Aufgabe. Er hielt pünktlich seine Vereinsversammlungen ab, er wurde nicht müde, seinem Thema neue und interessante Seiten abzugewinnen. Man hörte Vorträge über das „Schreiten in der deutschen Poesie im Unterschiede von der romanischen“, über „Hans Sachs (nicht den Dichter, sondern den Schuhmacher) als Erzieher“, über „die Anziehungskraft der Erde und den Zehengang“, über „die Völkerpsychologie, vom Fußpunkte aus gesehen“ und über viele andre schöne Thematata. Man kann nicht sagen, daß die Vereinsversammlungen besonders stark besucht worden wären, aber der Verein breitete sich dennoch aus. Schon hatte er Filialen in Rübzig von drei Mitgliedern und in Plauwitz von vier Mitgliedern. Aber sauerteigartig durchdrang das Körperkulturelement und der Gedanke des Zehenganges die Welt. Die Presse nahm gebührende Notiz, und Herr Kräutlein hielt seinen Zehengangvortrag in verschiedenen Städten, hier im Verein für Volkswohl, dort im Kunstverein und dort in der Litteraria.

Bei Gelegenheit der Jahresversammlung ergriff der Herr Baurat das Wort und sagte: Meine Damen und Herren. Wir sind durch das Sachverständnis und die Güte unsers Herrn Vorsitzenden in die Frage des Zehenganges von allen Seiten eingeführt worden. Aber wo bleiben die praktischen Folgen unsrer Bewegung, wo bleiben — eh — die — eh — praktischen Errungenschaften und Betätigungen unsers Vereins? Ja, meine Damen und Herren, wir müssen Gelder sammeln und Institutionen schaffen, wir müssen das Volk unterweisen, wir müssen eine Macht in der Welt werden, wir müssen — eh — alles tun, was zu tun möglich ist. Lassen Sie uns die Ausführung dieses Gedankens getrost unserm Vorsitzenden übertragen. — Darauf ging man wohl getröstet nach Hause. Der Herr Vorsitzende aber verdoppelte seinen Eifer und entwarf den Plan zu einer Deutschen Akademie für rationelle und künstlerische Körperkultur, womit natürlich der Zehengang gemeint war. Die Kosten berechnete er auf zweiundeinhalb Millionen. Und es gelang seinem wirtschaftlichen Talente, nach Jahresfrist schon zweihundertfünzig Mark zusammen zu haben. In der städtischen Turnhalle wurden Kurse für den Zehengang eingerichtet, Dienstags theoretische und Freitags praktische, wobei sich Herr Doktor Artur Löwe durch seine anatomischen Vorführungen und Fräulein Amalie Frosch, eine der Liebtze, durch ihre praktischen Unterweisungen Verdienste erwarben. Der Herr Tanzmeister richtete auf Veranlassung von Herrn Kräutlein bei seinen Tanzstunden einen Vorkursus für Zehengang und seines Benehmen ein. Der Herr Barbier Schlauder wurde zu Unterweisungen über Zehnpflege gewonnen, wobei er sein Hühneraugenpflaster abzusetzen pflegte. Die Presse wurde in Atem gehalten, ganz besonders aber wurde ein Feldzug gegen den Stöckelschuh unternommen. Nicht gerade zahlreiche aber um so eifrigere Mitglieder des Vereins taten sich zu Pantoffel- und Sandalensektionen zusammen, und federkundige Mitglieder schrieben entrüstete Eingesandts über den Anflug des Stöckelschuhs, durch den Fuß und Gang unsrer Frauen nicht weniger entstellt werde als Fuß und Gang der Chinesin. Man appellierte an den Patriotismus der Bürger-

schaft, man forderte die einsichtigen Bürger der Stadt auf, keinen Schuhmacherladen zu betreten, in denen dies hygienische Gift, der Stöckelschuh, feilgeboten werde.

Herr Sigismund Kräutleins Gesichtskreis erweiterte sich noch mehr. Er lernte einsehen, daß die Aufgabe eine so umfassende sei, daß sie nur mit staatlicher Hilfe gelöst werden könne. Besonders, insofern als sie sich auf das Militär beziehe. Man bemerke doch nur, wie das Militär im Parademarsch schreitet. Es ist ein Hohn auf den Zehengang. Der Fuß wird mit aller Anstrengung nach vorwärts geschleudert, und dann wird er mit voller Sohle auf den Boden geschlagen. Und doch liegen in dem Stehschritte, das heißt in dem Umstande, daß beim Exerzierschritt die Zehen abwärts geneigt werden, alle Elemente, auf denen sich ein gesunder Zehengang aufbauen könnte. Dies setzte Herr Sigismund als Vorsitzender der Gesellschaft für rationelle und künstlerische Körperkultur dem Herrn Kriegsminister in einer ausführlichen Denkschrift auseinander. Er hatte sich ein eingehendes Studium, ja auch Studienreisen kosten lassen und konnte auf den Marsch der französischen Armee, besonders auf die Gangart der Alpentruppen und die der Bersaglieri verweisen. Der Herr Kriegsminister möge den leichten Schritt der Bersaglieri in der deutschen Armee einführen. Der harte Schritt des deutschen Soldaten „bedinge“ eine außerordentlich große Bodenreibung und einen solchen Kraftverlust, daß bei Einführung des Zehenganges eine ganze Division erspart werden könnte. Hierzu komme die allergünstigste Wirkung des Zehenganges auf die Disziplin, moralische Hebung der Truppe, Leichtigkeit der Bewegung und Siegeszuversicht, was schon einem halben Siege gleichkomme.

Herr Sigismund Kräutlein, Vorsitzender der Gesellschaft für rationelle und künstlerische Körperkultur, richtete an die Akademie der Wissenschaften den Antrag, eine Preisaufgabe über den physischen, moralischen und sozialen Wert des Zehenganges auszusprechen. Er zweifelte nicht daran, daß diese Preisaufgabe eine neue Ära in der kulturellen Entwicklung der Völker bedeuten werde.

Herr Sigismund Kräutlein richtete zuerst an den Herrn Kultusminister, dann an den Landtag und dann an den Reichstag eine Petition, eine Hochschule für Zehengang einzurichten und in allen staatlichen Anstalten und bei allen Behörden den Zehengang obligatorisch zu machen.

Der Erfolg entsprach nicht den Bemühungen. Der Herr Kriegsminister antwortete kühl ablehnend, die Akademie gar nicht, der Kultusminister hatte keine Fonds, und beim Landtag und Reichstag blieben die Petitionen in den Kommissionen sitzen. Ach, wie leicht ist es, eine Sache zum Vereinsbeschlusse zu bringen, wie schwer, das als heilsam, ja als unbedingt notwendig Erkannte in die Wirklichkeit zu versetzen. Herr Sigismund Kräutlein war durch diese Mißerfolge tief niedergeschlagen.

Dazu kam, daß sich die Aufmerksamkeit des weitem Publikums nicht mehr durch die Idee des Zehenganges fesseln ließ. Neue Ideen waren aufgekomen, neue Moden beherrschten den Tag. Und die vorher dem Zehengange so hohe kulturelle Bedeutung zugemessen hatten, beschäftigten sich mit Luftballons und andern brotlosen Künsten. Dazu kamen ferner Mißhelligkeiten innerhalb des Vereins. Die Pantoffelsektion und die Sandalensektion kamen miteinander in Streit. Die Sandalensektion war die radikalere. Sie verlangte, daß man bei den Übungen Kleider trüge, die das Bein bis zum Knie frei lassen, sonst sei der Zehengang eine Lüge, und die Pantoffelsektion erklärte austreten zu wollen, wenn sie dazu gezwungen werden sollte. Die Damen dieser Sektion mußten wohl ihre Gründe für ein ablehnendes Votum haben. Als aber Herr Sigismund zu vermitteln versuchte, mußte er es erleben, daß man ihm von rechts und links den Gehorsam verweigerte, und daß sich Herr Doktor Artur Löwe an die Spitze der wadenfreien Damen stellte.

Noch schlimmer aber waren die Angriffe, die Herr Sigismund Krättelein von einer Seite erfuhr, wo er sie nicht erwartet hatte. Man kann die verwegendsten Theorien aufstellen, die härtesten Forderungen erheben, man wird wenig Widerspruch erfahren, solange man sich in theoretischen Anschauungen bewegt; sobald aber die Forderungen den Geldbeutel der erwerbsfrohen Leute berühren, hat der Spaß ein Ende. Herr Krättelein hatte das *Noli me tangere* berührt, als er den Feldzug gegen die Stöckelschuhe eröffnete. Die Schuhmacher machten mobil. In einer Meisterversammlung wurde beschloffen, gegen die Sandale, bei der nichts zu verdienen sei, für Hackenstiefel und Stöckelschuh einzutreten und alles aufzubieten, die verderbliche Zehengangbewegung einzudämmen. Da war nun ein Literat mit Namen Doktor Ebel, der irgendwo irgendwarum seine Stelle eingebüßt hatte und sich nach anderweitigem Einkommen umsah. Es gelang diesen Herrn für den Stöckelschuh zu gewinnen, freilich nicht ohne bedeutende Geldopfer, und eines Morgens war die Stadt mit einer Flut von Flugblättern überschwemmt, in der die heiligsten Überzeugungen Sigismund Krätteleins und seiner Liebige verspottet und die übelsten Instinkte der Bevölkerung, nämlich die Eitelkeit auf einen scheinbar kleinen Fuß, wachgerufen wurden. Und jedesmal, wenn im Kurier gegen Hackengang und Stöckelschuh gewettet wurde, erschien eine neue Auflage von Flugblättern mit den schönsten Abbildungen eleganter Stöckelschuhe.

Hieraus entwickelte sich eine literarische Kontroverse zwischen dem Herrn Doktor Ebel und Herrn Sigismund Krättelein, und dies führte zu einem öffentlichen Turnier zwischen den beiden Vertretern der sich so sehr widersprechenden Weltanschauungen. Herr Doktor Ebel berief eine Volksversammlung, stellte seine Thesen und lud in verbindlichen Worten seine Gegner ein. Herr Sigismund Krättelein und seine Myrmidonen kamen, und die andre Seite war durch die Herren Schuhmacher, Lederhändler und deren Gehilfen vertreten. Herr Doktor Ebel hielt eine Rede, die sich nicht auf die Verteidigung beschränkte, sondern den Angriff in das Gebiet des Gegners hinübertrug. Er bewies, daß der rationelle Gang des Menschen der Hackengang, der Zehengang dagegen ein krankhafter Ausnahmezustand degenerierter Völker sei, die nicht den Mut hätten, fest aufzutreten, und nicht Geld hätten, sich einen ordentlichen Stiefel zu kaufen. Der feste, energische Tritt, den der Hackengang gewährte, sei das Bild germanischer Kraft und germanischen Charakters. Mögen die Romanen, so schloß er, oder Indier hüpfen wie die Liebige, er seinerseits wolle seinen alten deutschen Stiefel mit Absätzen nicht aufgeben. Großer Beifall.

Hierauf führte Herr Sigismund Krättelein für den Zehengang ins Feld, was wir schon wissen. Er erregte sich, trat mit Feuer und Hingebung für seine Sache ein, und als er nach einem pompösen Schlusse die Rednertribüne verließ, geschah es, im Gefühl des Siegers, mit großen Schritten. Großer Beifall der Freunde. Schallendes Gelächter auf seiten der Gegner. Herr Sigismund Krättelein kehrte um und schritt auf die Tribüne zurück. Erneutes großes Gelächter.

Was lachen Sie, meine Herren? rief Herr Krättelein entrüstet. Aus dem Kreise der Schuhmacher erklang die Antwort: Alter Schafkopf! will sich für den Zehengang aufschmeißen und tritt selber mit den Hacken auf wie ein Kürassier.

Es war so. Sigismund Krättelein hatte sieben Jahre seines Lebens dem Kampfe für den Zehengang gewidmet, er hatte Vereine gegründet, Reden gehalten, mit Ministern korrespondiert, aber nicht auf seine eignen Füße geschaut und nicht bedacht, daß auch ihm selber gelten müsse, was er andern gebiete.

Er verstand den Sinn des Gelächters und kehrte geknickt von der Versammlung nach Hause zurück. Von da an hat ihn niemand mehr bei Tage auf der Straße gesehen. Man sagte, daß er Abends in der Turnhalle verzweifelte Versuche

machte, den Zehengang zu lernen. Aber es gelang ihm nicht. Da legte er den Vorsitz im Verein nieder und wanderte nachizza aus, in der Hoffnung, dort für seine Ideen mehr Verständnis zu finden als in einer Stadt, die sich von ihren Schwestern beherrschen lasse.

Er hätte nicht nötig gehabt, das Feld zu räumen. Der Widerspruch der Schuhmacher verstummte bald, da Doktor Ebel mit dem ihm gezahlten Honorar nicht zufrieden war und Generalsekretär irgendeines industriellen Syndikats wurde. Der Verein bestand kränkelnd noch einige Zeit, löste sich dann in einzelne Teile auf, und diese einzelnen Teile führten ein kümmerliches Leben, bis auch dies Leben erlosch. Herr Sigismund Kräutlein war nicht zu ersetzen gewesen.

Dagegen erblühte eine neue Unternehmung. Eine Wiese und ein Gasthaus in der Nähe der Stadt wurden von Herrn Doktor Löwe zuerst gepachtet und dann gekauft. Die Wiese wurde mit einer hohen Bretterplanke umgeben, und im nächsten Sommer hätte man innerhalb dieses Verschlags — natürlich in getrennten Abteilungen — unbeskleidete Männlein und Weiblein in hüpfendem Gange und mit merkwürdigen Arm- und Körperbewegungen spazieren gehen sehen können. Und am Gasthause, das zur Villa umgebaut war, las man die große goldne Inschrift: „Dr. Artur Löwes Sanatorium für rationelle und künstlerische Körperkultur.“ Jetzt ging die Sache. Der pekuniäre Erfolg war großartig, Doktor Löwe hat alle Aussicht, ein reicher Mann zu werden, und schon liegen ganze Haufen von Anerkennungsschreiben vor, in denen die Schreiber erklären, durch Zehengang, Körperkultur und Sonnenschein von allerlei möglichen und unmöglichen Krankheiten geheilt zu sein.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Der Silvesterbrief des Reichskanzlers.)

Raum hat der Eintritt des neuen Jahres nach der Feststimmung der Weihnachtzeit wieder der ernstern, nüchternen Arbeitsstimmung zu ihrem Rechte verholfen, so macht sich auch schon ein gewisses Abflauen der durch die Reichstagsauflösung geschaffnen Stimmung bemerkbar. Schon drohte der Bank um allerlei Fragen von gegenwärtig untergeordneter Bedeutung die Aufmerksamkeit von den Hauptzielen des Wahlkampfes abzulenken, da hat der Brief des Reichskanzlers an den General von Liebert über die Bedeutung der nächsten Wahlen die sich zerstreuen Scharen wieder zusammengerufen. Diese Kundgebung steht jetzt im Mittelpunkt aller politischen Betrachtungen.

Es würde natürlich den Wahlkampf wesentlich erleichtern, wenn es eine „Wahlparole“ im gewöhnlichen Sinne gäbe, d. h. eine politische Frage ganz konkreter Art, die von der Regierung dem Volke vorgelegt werden könnte, damit es darauf mit Ja oder Nein antworte, und die Tragkraft genug hätte, dem Bau des neuen Reichstags einen auch für andre politische Fragen bedeutungsvollen, bestimmten Charakter zu geben.

Wir haben uns schon früher darüber ausgesprochen, daß das nicht geht; wir müssen uns nun einmal anders behelfen. Aber darin liegt die Gefahr einer Verwirrung, wenn es dem Parteiegoismus gelingt, sein Unkraut unter den Weizen zu säen. So klar auch die Lage im Augenblick der Reichstagsauflösung sein mochte, die fernern Überlegungen und Reibungen der Parteien in den Presseheften und